

Jörg Fauser, *Rohstoff*



JÖRG-FAUSER-EDITION II
Herausgegeben von Alexander Wewerka

Jörg Fauser

ROHSTOFF

Roman

Mit einem Nachwort von Benjamin von Stuckrad-Barre,
einem Gespräch zwischen Jörg Fauser, Hellmuth Karasek
und Jürgen Tömm in der Sendung »Autor-Scooter« und
einem Gespräch mit der Lektorin Hanna Siehr

Alexander Verlag Berlin

Erste Auflage Juli 2004
Zweite Auflage August 2004
Dritte Auflage August 2006
Vierte Auflage März 2008

© by Alexander Verlag Berlin 2004

Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, 14050 Berlin

info@alexander-verlag.com

www.alexander-verlag.com

Die Originalausgabe erschien 1984 im Ullstein Verlag, Berlin

Umschlaggestaltung Möcker/Schlabe/Wewerka

Alle Rechte vorbehalten. Jede Form der Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung durch den Verlag.

Abbildungen Vor- und Nachsatz Archiv G. Fauser

Druck und Bindung Interpress, Budapest

Printed in Hungary (March) 2008

ISBN 13 978-3-89581-114-2

INHALT

- 7 Rohstoff
- 291 »*Durst war ja auch nur ein Synonym für Leben.*«
Nachwort von Benjamin von Stuckrad-Barre
- 296 »*Schreiben ist keine Sozialarbeit.*«
Gespräch zwischen Jörg Fauser, Hellmuth Karasek,
und Jürgen Tomm
- 320 »*Er hat uns noch was zu sagen.*«
Gespräch mit der Lektorin Hanna Siehr

Für meine Eltern

eins

In Istanbul lebte ich meistens im Stadtteil Cağaloğlu, etwas oberhalb der Blauen Moschee. Das Hotel war ein fünfstöckiger Altbau in einer Seitenstraße. Daneben lag eine Schule, und morgens traten die Schulklassen auf dem Hof an und sangen die Nationalhymne. Die türkische Nationalhymne ist recht lang, und wie die Hymne glich auch Istanbul einer Collage, deren Schnittlinien im Unendlichen verlaufen.

Weil sie mit ihren fünf Stockwerken noch nicht genug ab-sahnten, hatten die Besitzer des Hotels auf dem Dach noch einen Aufbau hochziehen lassen. Die Aussicht war überwältigend, im Sommer auch die Hitze, im Winter die Kälte. Immerhin – für rund zwei Mark am Tag hatte man das gleiche Panorama, für das die normalen Touristen das Zwanzig- oder Fünzfzifache hinlegten. Und unsereins hatte Kredit.

Als es Winter wurde, zogen Ede und ich zusammen in eine Bude auf dem Dach. Wenn der Wind aus Rußland durch die Ritzen pfiß und der Schnee durch die unverputzte Decke sickerte, war es zu zweit entschieden praktischer. Einer goß Sprit auf den Steinfußboden und zündete ihn an, und solange die Flammen etwas Wärme verbreiteten, versuchte der andere, eine Vene zu finden. Wir nahmen alles, was wir bekamen, und in der Hauptsache war es Rohopium, das wir aufkochten, Nembutal, zum Dämmern, und alle möglichen Weckamine, um in Fahrt zu kommen. Wenn wir in Fahrt waren, mußten wir neuen Stoff besorgen und was wir sonst brauchten – wir lebten vorwiegend von Tee und Süßigkeiten –, und dann lagen wir da, gut eingehüllt in unsere Decken, spielten mit der Katze und arbeiteten. Ede malte, und ich schrieb.

Ede war ein kräftiger Bursche aus Stuttgart, den seine Sucht allmählich von innen ausbrannte – der Knochenbau war immer noch stabil, aber alles Gewebe, Fett, Muskeln reduzierten sich auf das Notwendigste. Zunächst beobachtete ich das fasziniert, dann gab ich es auf. In der Sucht zieht man sich auf sich selbst zurück, und nur wenn der Stoffwechsel seine Sirenen schrillen läßt, sieht man sich mit der Umwelt konfrontiert, die einen leicht in Panik versetzen kann. Deshalb muß man auch etwas zu tun haben, damit die Zeit dazwischen noch da ist, wenn man sie braucht (Zeit, der Stoff, von dem wir nie genug bekommen), und Ede hatte herausgefunden, daß das für ihn das Malen war. Das meiste Geld von dem, was wir gelegentlich machten, ging für Leinwand und Farben drauf. Ede hatte das, was man einen unverbrauchten Stil nennen könnte, er knallte seine Valeurs nur so auf die Leinwand, und nachdem er die abstrakte Anfangsphase hinter sich hatte, ging er zu Figuren und Landschaften über. Es waren wahrscheinlich ziemlich unbedarfte Bilder, aber mir gefielen sie. Je düsterer der Winter und unsere Aussichten, desto farbenfrohere Gemälde stellte Ede her. Ein Psychiater hätte an uns beiden seine helle Freude gehabt.

Denn ich schrieb. Die Türken verkauften sehr solid gemachte Notizhefte mit Wachstumsschlag in allen denkbaren Formaten, und ich entdeckte die Vorzüge des Rapidographen – der feine Strich, verbunden mit der Haltbarkeit und Klasse von echter Tinte. Was mich vom Schreiben sofort überzeugte, war, daß es relativ billig kam, verglichen mit dem, was Ede für sein Material anzulegen hatte. Ich mußte allerdings zugeben, daß er dafür eine Menge riskierte. Vielleicht war er ein geborener Maler.

Es gab ein Viertel, in das sich kaum ein Ausländer wagte: Tophane. Pro Quadratmeter lebten dort wahrscheinlich so viele Opiatsüchtige wie in Harlem oder Hongkong. Es hieß, daß es in Tophane nicht ungefährlich sei, und tatsächlich sah man auch manchmal einen Toten herumliegen, aber mir ist nie etwas Ärgeres passiert, als daß ich beim Einkaufen übers Ohr gehauen wurde. Wenn es um größere Beträge ging und die genepten Kunden zurückkamen, vermochte der Ort sich innerhalb weniger Stunden so zu verändern, als wäre das ganze armselige Quartier eine Filmdekoration – hier war eben noch ein überfülltes Teehaus gewesen, jetzt waren die Türen verrammelt, alter Staub lag auf den Fenstern; das Kino an der Ecke spielte einen Liebesfilm und nicht mehr den Hunnenstreifen; die Hütte, in der man gelinkt worden war, war eine Schreinerwerkstatt, und statt des Toten, der unter dem Strauch an der Ecke gelegen hatte, bastelte jetzt ein Mechaniker an einem alten Ford-Taxi. Die Dealer, die man suchte, waren wie vom Erdboden verschwunden. Waren es noch dieselben Häuser? Man rieb sich die Augen, aber das half auch nichts. Wenn die Halluzination die Alltäglichkeit einer Zigarette hat, dann sind auch die Pforten der Wahrnehmung, wie die Wahrnehmung selbst, aus einem trügerischeren Stoff als Rauch.

Und wenn die Grenzen der Wahrnehmung verwischen, dann verlieren auch andere Maßstäbe ihre Gültigkeit. Ede und ich entwickelten unsere eigene Masche. Sie bestand darin, einen der ahnungslosen jungen Ausländer aufzuga-beln, die in immer größerer Zahl in die Stadt einfielen und sich mal eben mit einem Kilo Stoff versorgen wollten, bevor sie wieder in ihre PanAm- oder Quantas-Maschine stiegen, um an irgendeinem Campus im Mittleren Westen oder in New South Wales den erfahrenen Weltenbummler und Han-

delsreisenden in Sachen Haschisch zu markieren. Man traf sie überall in den Pudding-Shops und Teehäusern rund um die Blaue Moschee, blonde, braungebrannte, immer gutgelaunte Jungs und Mädchen auf Europa-Trip, die in ihren Hotelzimmern zusammenhockten, Gitarre spielten und Protestsongs sangen und schworen, nie nach Vietnam zu gehen, um zu kühlen. Ede und ich und die paar anderen deutschen Dauergäste am Bosphorus fühlten uns dann immer wie uralte Asiaten, getränkt mit der mitleidlosen Philosophie des Opiums: Wenn du etwas hast, bekommst du es abgenommen. Wenn du nichts hast, stirbst du. Und wie alle Philosophen fanden wir, daß es nur gerecht war, der Gemeinde von unserem Wissen abzugeben – und zwar, bevor sie auf andere hörte. Passende Opfer fanden sich leicht. Wenn man an der Grenze lebt, bekommt man einen Blick für das Gepäck der Reisenden. Einer machte sich also an den Jungen oder das Pärchen ran – gefragt waren natürlich solche, die absolut *non-violent* und ein bißchen kopflastig wirkten – und brachte ihn ins Hotel. Das Zimmer war entsprechend dekoriert. Die Staffelei mit dem verhängten Bild machte sich besonders gut, und von ihr blickte man unwillkürlich in die Ecke mit dem ganzen Œuvre. In der anderen Ecke fielen die zerlesenen Paperbacks auf und mein Stapel Notizhefte mit der sorgfältig gefalteten Airmail-Ausgabe der Londoner *Times*. Wenn dann noch der Joint rumging, war es richtig *beat*, und seit Kerouac war *beat* der Schlüssel zur Seele dieser jungen Amerikaner.

Das Geschäft war immer schnell abgemacht. Beats sind absolut coole Leute, die nicht viel Zeit für den Alltagsschmus haben. Einer von uns verzog sich dann mit der Kohle – natürlich immer mit der *ganzen* Kohle, denn wir halfen ja bei diesen Deals praktisch nur aus Gefälligkeit –, und der andere hockte mit dem Stiesel da oben in der Beatnik-Bude mit

Blick auf die Blaue Moschee und das Meer und rollte die Joints. In der Dämmerung verloren sich die Konturen der Moscheen, die Möwen flogen Arabesken um die Minarette. Die Musik aus den Teehäusern half auch. Die Konversation tröpfelte. *Peace*.

»Müßte er jetzt nicht allmählich kommen?«

»Was? Ah ja.«

»Ich meine, es wird allmählich spät ...«

»Manchmal müssen sie warten, bis es dunkel wird.«

»Oh.«

Dann gab man ihnen ein paar Tabletten, ein bißchen *speed* zum Aufmöbeln, und prompt bekamen sie den gehetzten Blick, wenn unten die Verbindungstür zum Dach knarrte. Sie wurden schnell und fingen an zu reden, und je mehr sie redeten, desto mehr hatte man sie unter Kontrolle. Du kannst einem Fremden nicht erzählen, wie furchtbar es war, als deine Freundin damals mit diesem Hell's Angel durchbrannte, und ihm im nächsten Augenblick auf den Kopf zusagen, daß er ein Gauner und Betrüger ist, Mitglied einer Gang von türkisch-deutschen Schwerverbrechern. Nicht, wenn du wirklich cool bist. Die andere Sorte gab es auch, aber mit denen wurde Ede spielend fertig. Er konnte ziemlich gefährlich wirken, wenn er, mit hochgekrempelten Ärmeln, die seine von der Sucht verwüsteten Arme sehen ließen, seine Leinwände mit einer Rasierklinge attackierte. Von van Gogh hatten alle schon gehört. Sie klammerten sich schließlich an jede Hoffnung, und weil du allmählich auch unruhig wurdest, nahmst du sie mit nach Tophane. Sie brauchten nur den öden, kaum erleuchteten Platz an der Hauptstraße zu sehen, die betrunkenen Zigeuner, die räudigen Hunde, die zerlumpten Bettler, die lallenden Huren ohne Zähne und die Männer in den dunklen Anzügen, die plötzlich aus der Dunkelheit auf-

tauchten und sie mit kalten Augen abtasteten, um von panischer Angst ergriffen zu werden. Aber du hast sie dann noch mit in eins der Teehäuser genommen, wo die in Lumpen gewickelten Opiumsüchtigen sabbernd auf den Dealer warteten, während die riesigen Kakerlaken von der Decke in ihre Teegläser fielen – nicht daß sie wirklich fielen, aber die Stiesel *sahen* sie fallen –, und du hast dich mit dem Buckligen unterhalten – »Du okay? Ich auch okay« –, bis die *message* klar wurde: Lauf um dein Leben.

Wenn ich dann in das Hotel kam, in dem Ede ein Zimmer genommen hatte, roch es bereits nach Terpentin und Ölfarbe, und er hatte es fertiggebracht, sein Bett einzudrecken.

»Na, wie ist es gelaufen?«

»Wie soll's gelaufen sein?«

»Werden wir den Typen noch mal sehn?«

»Du würdest ihn doch nie erkennen.«

Auf dem Nachttisch lag ein Klumpen Opium. Ringsum schrien die Huren. Auf Sex hatte ich selten Lust. Ich legte mich hin und schlug das Notizbuch auf mit dem Kapitel, an dem ich gerade schrieb. Der Rapidograph war frisch gefüllt. Ein neuer Beschuß, ein neues Bild, ein neues Kapitel. Was hatte Faulkner gesagt? »Ich würde meine Großmutter bestehen, wenn es mir beim Schreiben helfen würde.« Ich wußte zwar nicht genau, wie er das gemeint hatte (man wußte nie genau, wie diese Leute das gemeint hatten), aber eins stand fest: Ich schrieb.

Daß man etwas aus seinem Leben machen muß, war mir ziemlich früh eingebleut worden. Auf der anderen Seite war da die Apathie, unter der ich anfallsweise litt wie unter den ständig wiederkehrenden Halsentzündungen, die auch nicht aufhörten, als man mir die Mandeln entfernte. Immer wieder aufflackernde melancholische Schüttelfröste beim Anblick der Kartoffelfeuer auf den öden Feldern im Herbst, der Raben, die in den Bäumen hingen, der roten Haare eines Mädchens in der Nachbarschaft. Dagegen half nur, sich ins Bett zu verziehen und zu lesen oder selbst zu schreiben. Nach zwei kurzen Flirts mit der Politik und der Religion war mir mit achtzehn klar, daß der Beruf des Schriftstellers der einzige war, in dem ich meine Apathie ausleben und vielleicht dennoch aus meinem Leben etwas machen konnte.

Allerdings waren die guten Bücher schon alle geschrieben. Sie standen in Buchhandlungen oder den eigenen Regalen, und so geriet ich zwangsläufig unter den Einfluß solcher Lebenskünstler wie Henry Miller oder Kerouac – nur wuchs ich in Frankfurt/M. 50 auf. Ehrlich schreiben konnte man doch nur über das, was man selbst aus erster Hand erfahren oder erlebt hatte, die Technik kam dann schon, wenn man es nur ernsthaft genug mit dem Schreiben versuchte. Ich lag also in unserer Bude auf dem Dach in Istanbul und füllte die türkischen Wachstumskladden, ich versuchte mich zum ersten Mal ernsthaft an Prosa. Ich hatte meinen Ersatzdienst in einer Spezialklinik für Lungen- und Brustkranke abgerissen und schrieb nun einen Roman über einen jungen Ersatzdienstleistenden in einer Spezialklinik für Lungen- und Brustkranke, und ich fand, daß es mir gelang, ganz schön viel hineinzuz-

packen – die verrückten katholischen Schwestern, die erotischen Abenteuer mit den Schwesternhelferinnen, die exzentrischen Krebskranken, die vermufften Bürokraten, das Morphinum, das man sich so leicht beschaffen konnte. Mit den Sterbenden hatte ich allerdings Schwierigkeiten beim Schreiben, und dann wurden meine Sätze auch immer länger.

»Der Satz hört ja überhaupt nicht mehr auf«, sagte Ede. Ich las ihm gelungene Passagen gern vor. Er hatte ein türkisches Mädchen in seinem Bett, eine Ausgefippte, die sich in der Gegend um Sultan Ahmed herumtrieb und von der Polizei und ihren reichen Eltern aus Izmir gesucht wurde. Ich fand das gar nicht cool – wir arbeiteten schließlich ohne Netz –, aber Ede war sowieso nicht mehr cool. Seine Bilder wurden immer bunter, und er sprach davon, eine Ausstellung zu machen.

»Das liegt an der Technik«, sagte ich. »Hier handelt es sich um einen Bewußtseinsstrom à la Joyce. Schon mal *Ulysses* gelesen?«

Die Türkin stöhnte irgendwo unter der Decke. Unsere Kerzen warfen phantastische Schatten. Ede machte eine frische Zigarette an. »Ich glaub, das liegt eher am Desoxyn«, sagte er. »Du weißt doch, wie Speed funktioniert – du fängst einen Satz an, dann kommst du vom Hundertsten ins Tausendste.«

»Willst du vielleicht sagen, daß Joyce Desoxyn genommen hat?«

»Wahrscheinlich hat sein Hirn auch ohne Desoxyn so funktioniert.«

»Weil er eben eine bestimmte Technik erarbeitet hat.«

»Ach, Schreiber«, sagte Ede wegwerfend. »Bei euch läuft alles nur übers Hirn.« Er fluchte. Die Türkin hatte ihn gebissen. »Dagegen die Malerei – so direkt ist nicht mal die

Musik.« Er machte die Zigarette aus, griff sich die Türkin und zog sie über sich. Endlich bekam sie seinen Hosenstall auf, und es konnte losgehn. Armer Ede. Sie bearbeitete ihn mit Zähnen und Klauen. Das Bett wackelte heftig, und unsere Katze flüchtete sich zu mir. Dann krächten in der Nähe die ersten Hähne, und die in Üsküdar drüben antworteten. Ein fahler Streifen Licht erschien auf der dreckigen Fensterscheibe. Die Türkin keuchte, als ob es um ihr Leben ginge. Vielleicht ging es um ihr Leben. Was war das überhaupt, das Leben? Vielleicht wußte es die Katze, aber sie zog es vor, ihr Ohr zu putzen. Mein Gott, Ede, nun komm schon. Ich überflog den letzten Satz. Er war noch viel zu kurz. Man mußte alles hineinpacken, in einen Satz so wie in dieses Zimmer, wo auch alles beisammen war, auch der Tod. Aha. Tod. Der Tod fehlte noch in diesem Satz. Auf dem Weg ins Stationszimmer, wo er sich wieder am Giftschränk bedienen wollte, mußte der Held also von dem manisch-depressiven Oberarzt abgefangen werden, der ihn mit in den Kühlraum nahm, wo die Leichen ... genau! Etwas Vampirismus, das fehlte der Story noch. Ich fing an zu schreiben, aber es wurde immer heller, und die beiden in dem anderen Bett stöhnten und taten, als ob sie sich die Gedärme rausrissen. Wie sollte man da schreiben? Was hätte Joyce jetzt getan? Ich stand auf, nahm meine Jacke vom Haken und verzog mich.

Früh am Morgen mochte ich die Stadt am besten. Es war gut, noch am Leben zu sein. Der Wind, der vom Horn wehte, machte den Kopf klar. Ich ging in eine Milchstube, wo die Lastenträger und Ladenschwengel frühstückten, aß eine Schüssel süße Nudeln und trank heiße, gezuckerte Milch. Selbst die Spitzel waren um diese Zeit einfach Männer, die wieder eine Nacht überlebt hatten. Ich schlenderte zum Bahnhof Sirkeçi hinunter und wartete, bis der Zeitungs-

laden aufmachte. Der Zug nach Deutschland stand schon auf den Gleisen. Ich hatte keine Lust mitzufahren. Ich kaufte eine *Times* Frühjahr '68. Es sah so aus, als ob sich etwas zusammenbraute in Paris, Berlin, Prag. Ich setzte mich in das Teehaus an der Ecke und las die Zeitung. Es nahm sich ganz interessant aus. Der Ami bezog Prügel in Vietnam. Wer weiß, was die Türken davon hielten. Man hörte, daß amerikanische Seeleute abgestochen wurden, in Tophane und anderswo. Gerüchte. Hoffentlich waren die beiden bald fertig mit ihrem sexuellen Anfall. Ich wollte noch weiterschreiben. Ich hörte Schiffssirenen im Horn. Plötzlich dachte ich: Und wenn du das Ding wirklich fertigschreibst, was machst du dann damit? Schickst du dann diese Wachstuchkladden gebündelt nach Deutschland? Und an wen? Und das liest dann irgendein bedeutender Verleger und druckt es, und dafür schickt er dir Geld? Und du bezahlst dann die Schulden im Hotel und ziehst vielleicht ins Pierre Loti und kaufst ein Kilo Opium und schreibst wieder ein Buch? Ich sah auf meine Hände. Alte Narben und neue, und Schorf. Opium und Nembutal machten die Venen kaputt. Ich hatte keine Socken an, und meine Schuhe hatten durchlöchernte Sohlen und waren eine Nummer zu klein. Die Hose war mal grün gewesen und jetzt völlig farblos, der Cord bröselte ab. Hemden konnte man für ein paar Lira haben, aber wenn man sich an eins gewöhnt hatte, trennte man sich nur ungern davon. Genauso, wie man sich auch von Istanbul nur noch ungern trennte, von dem Loch, in dem man es sich behaglich eingerichtet hatte mit den Narben und der Apathie und den Rapidographen und dem Blick aufs Meer. Solange es ging, wollte ich bleiben in diesem Loch. Das Leben war ohnehin sinnlos.